



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F., A.: Die Berliner Universität.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Berliner Universität.

Die Universität als pädagogisches Institut. — Gans, sein Auditorium und der Facultätsneid. — Die Neuberufenen. — Rückert. — Schelling. — Michelet und Rosenkranz. — Mundt. — Nauwerk. — Studentenkrawalle.

Die Berichte über Universitätsverhältnisse, insonderheit aber über die Zustände der Berliner Universität haben in den letzten Jahren fast eine stehende Rubrik in den Zeitungen gebildet und das allgemeine öffentliche Interesse für sich in Anspruch genommen. Wurde ein neuer Professor nach Berlin berufen, hielt ein Privatdocent dort seine erste Vorlesung, machten die Studenten eine Demonstration, gleich waren die öffentlichen Blätter davon voll, als handle es sich um eine Angelegenheit von allgemeiner Wichtigkeit. Allerdings war dies Alles immer von mehr als bloß localer Bedeutung, und es lag dem Lärm, den man davon machte, das Bewußtsein von dem Zusammenhang zu Grunde, in welchem die Entwicklung und der Kampf der Wissenschaft mit der Gesamtentwicklung unserer Zeit überhaupt steht. Man betrachtete aber die Sache von einem durchaus falschen Gesichtspunkte, wenn man meinte, daß die Universitäten die Orte seien, an denen dieser wissenschaftliche Kampf frei und aufrichtig durchgekämpft werden könne; wenn man ihnen innerhalb desselben noch eine Bedeutung vindicirte in einer Zeit gerade, wo sie doch so offen zeigten, was sie ihrem Wesen und ihrer Natur nach sind und werden wollen, nämlich Nichts weniger als Institute der Wissenschaft. Diesen Namen konnten sie nur so lange führen, als die Wissenschaft, an sie geknüpft und innerhalb ihrer Schranken sich bewegend, keine weitere Freiheit kannte, als die sie ihr gewährten, und auch nach keiner weiteren verlangend, noch nicht aus innerer Nothwendigkeit jede ihr von Außen gesetzte Grenze durchbrach, noch nicht wirklich frei, d. h. eben von den Universitäten vertrieben sein wollte. Durch diese nothwendige That, einerseits der mächtig emporstrebenden Wissenschaft und andererseits der Universitäten, haben die letzteren ihre ganze

Bedeutung innerhalb der Entwicklung der Zeit verloren, sind alle ihre Demonstrationen nur für dieselbe höchst gleichgiltig geworden. Die Wissenschaft, indem sie mit der ihr gebotenen Lehrfreiheit Ernst machte, zeigte, was denn nun eigentlich ihr Wesen, d. h. eben die Freiheit sei, und die Universitäten wiederum bewiesen, wie sie sich zu diesem Wesen der Wissenschaft verhalten müßten; daß sie eben nicht Institute der Wissenschaft, sondern ganz außerhalb derselben stehender, bestimmter praktischer Interessen seien, daß es ihnen nur um diese, um die ihnen von Außen gegebenen Schranken und Voraussetzungen, nicht aber um die Wahrheit und Erkenntniß zu thun sei, die, keine Voraussetzung und Schranken anerkennend, sie mit einer wissenschaftlichen Nothwendigkeit durchbrechen. Indem die Universitäten so den vermeintlichen Irrthum nicht anders zu bekämpfen, als von sich fern zu halten oder zu verjagen wußten, haben sie sich selber das testimonium paupertatis und in ihm ihr Todesurtheil ausgestellt innerhalb einer Zeit, wo es sich eben um einen offenen, entschiedenen Kampf der Gegensätze, um Thaten der wissenschaftlichen Erkenntniß, um den Muth der kritischen Aufrichtigkeit handelt und man nicht mehr durch Polizeimaßregeln beweisen kann, ob etwas Wahrheit sei oder nicht. Die Gründe, warum, und die Art, wie sie eine gewisse Art der Wissenschaft von sich ausgestoßen haben, beweisen hinlänglich ihre Stellung zur Wissenschaft überhaupt. Die von ihnen frei gewordene Theorie hat uns durch ihre einfache That und deren Folgen ihr Wesen erklärt, wir wissen jetzt, was die Universitäten der Zeit leisten können und was sie von ihnen zu erwarten hat. Mögen sie immerhin gute pädagogische Anstalten, Abrichtungsanstalten für zukünftige Staatsdiener sein: Institute der Wissenschaft, Repräsentanten wissenschaftlichen Fortschritts und wissenschaftlicher Entwicklung sind sie nicht mehr.

Vor mehreren Jahren hatte man es noch der Mühe werth gehalten, eine weitläufige kritische Darstellung der inneren Verhältnisse der Berliner Universität, so wie der Bedeutung und Wirksamkeit ihrer hervorstechenden Persönlichkeiten zu liefern; was aber damals noch von Interesse war, ist jetzt bedeutungslos geworden; die Wissenschaft, noch innerhalb der Universitäten sich bewegend, hatte noch nicht jene reifen Früchte erzeugt, die sie abschütteln mußten, aus der schlummernden Knospe hatte sich noch nicht die stolze Blume entwic-

felt, für deren starken, kräftigen Duft diese Räume zu eng wurden. Indem die Wissenschaft und Forschung sich frei machte, mußte sie sich eben von den Universitäten emancipiren, und diese sind auch hinterher gekommen, diesen Schritt auch äußerlich darzustellen. Bevor aber dies Alles, alle diese Thaten der Wissenschaft mit dieser Energie geschehen waren und der Bruch noch nicht vollendet, zum Durchbruch geworden, als man da noch eine Kritik der Berliner Universität schrieb, da war die letztere auch noch von Bedeutung; und Jeder, der die wissenschaftliche Entwicklung der beiden letzten Jahrzehnte verfolgt und begriffen hat, wird auch diese Bedeutung kennen. Die Berliner Universität verdankt ihren Ruf einzig und allein der ersten Anregung und Entwicklung jenes frischen wissenschaftlichen Geistes, dessen scharf ausgebildete Consequenzen es eben sind, welche die kritische Bewegung, die kritischen Thaten und die ganze kritische Collision der letzten Jahre hervorgerufen haben. Seit langer Zeit ein Sitz gelehrter und schöngesittiger Bildung, wurde Berlin seit der Gründung der Universität nun auch ein Mittelpunkt der Wissenschaft, nicht der trockenen dürren Brodwissenschaft, mit der die übrigen Universitäten die Jugend fütterten, sondern jener wahrhaft wissenschaftlichen Interessen, jener lebendigen Forschung, deren einziger Zweck die Erkenntniß ist. Die besonders auf den Universitäten nicht mehr beachtete, zurückgesetzte oder in den Staub der Trivialität herabgezogene Philosophie flüchtete sich nach Berlin und begann von hier aus ihre neue Entwicklung. Als Hegel den Lehrstuhl in Berlin betrat, fing sich eben das philosophische Interesse in Deutschland aus seinem langen Schlafe zu erheben an. Er war es, der es geweckt hat mit seinem mächtigen, weit- und tiefgreifenden Geist, und ihm verdankt daher auch die Berliner Universität — das abgerechnet, was Männer wie Fichte, Niebuhr u. s. w. schon früher geleistet hatten — hauptsächlich ihre geschichtliche Bedeutung und jene letzten, schon matter gewordenen Reste eines lebendigeren Geistes, der ihr vor den übrigen Universitäten den großen Vorzug gewährt. Ein Geist ist es, der noch, dahinstrebend, durch ihre Räume weht und sie lange Zeit hindurch zur Repräsentantin eines neuen Strebens, eines neuen kräftig wissenschaftlichen Geistes gemacht hat. Bis auf den heutigen Tag hat sich die dort studirende Jugend ein lebensvolleres, frischeres Streben erhalten, die allgemein wissenschaftlichen und philosophischen Vor-

träge werden mit einem Eifer besucht, wie man ihn an keiner andern Hochschule findet, und es sind wohl nur die ganz gedankenlosen Strohköpfe, die von Berlin nicht wenigstens etwas Interesse dafür mitbrächten. — Hegel starb, nachdem er die Saat der Entwicklung ausgestreut hatte. An seine Stelle traten seine Schüler, die sogenannten älteren Hegelianer, Männer, die in dem Dogma des Systems festgewurzelt, das eigentliche Wesen desselben, die Entwicklung, vergaßen. Aus ihnen wuchs eine classische Natur hervor, Eduard Gans, dessen Wirksamkeit nach der Hegel's zuerst wieder von wirklich historischer Bedeutung ist. Den ersten Kampf mit dem starren Dogma unternehmend und es zuerst durchbrechend, ist er wohl an diesem gewaltigen Zwiespalt zu Grunde gegangen. Dem Gans war nicht der Mann, dem es in dem dumpfen Gebäude der festgewordenen Schule lange behagen konnte; er fing an, seinen Meister zu begreifen, sein stolz emporstrebender Geist war nicht dazu geschaffen, abstracte Kategorien zu entwickeln, sein lebendiger, feuriger Charakter zog ihn zum Leben hin, zur Geschichte, zur Politik. Eine Erscheinung wie Gans hat wiederum die Geschichte keiner anderen Universität aufzuweisen. Alle, die ihn gehört, erinnern sich seiner mit Liebe, mit Verehrung, ja mit Begeisterung. Der kleinliche Neid hatte ihm in der Regel gewöhnlich recht enge, kleine Hörsäle angewiesen, aber schon in der ersten Vorlesung konnte gewöhnlich der beschränkte Raum die herbeiströmende Menge nicht fassen, man drängte sich, man rang um die Plätze, man stellte sich auf die Fenstergesimse, auf die Ofenabzüge, man mußte endlich, da der Zudrang immer größer wurde, nach dem größten Auditorium auswandern. Ein wehmüthiges Gefühl ergreift mich jedesmal, wenn ich in diesen Hörsaal trete. Hier hielt Gans seine berühmten historischen Vorlesungen und regte eine Lebendigkeit und eine Begeisterung unter seinen Zuhörern an, wie sie wohl nie, weder vor noch nach ihm, ein deutscher Professor angeregt hat. Gans's Katheder war auch kein Lehrstuhl, es war eine parlamentarische Tribune, sein Wort nicht das gedrechselte, aufgeschriebene und abgelesene eines Professors, sondern der feurige warme Hauch des Lebens. Da saß er mit dem männlich schönen Kopf und dem imperatorischen Blick, in stolzem Selbstgefühl auf die zusammengeschichteten Massen herabschauend und ihnen die Fülle seines Geistes in großartigen Worten entgegen Donnernd; ein

zweiter Mirabeau, diesem auch ähnlich durch die mehr declamatorische Gewalt seines Wesens. Er war es, der zuerst auf einem deutschen Katheder zu sprechen und in der Jugend die Begeisterung für eine lebendigere wissenschaftliche Erkenntniß anzufachen wußte; ein freier, rücksichtsloser Mann, war er überhaupt der Erste, der mit den Waffen des lebendigen Wortes den Kampf gegen die Bornirtheit und das Vorurtheil unternahm, dieses Wortes, das bald hochgehoben durch das innere leidenschaftliche Feuer, bald eine kalte oder humoristische und tiefsatyrische Geißel der Dummheit war. Auch war er es, der nach Fichte's und Hegel's Vorgang, wieder den Anfang damit machte, die französische Revolution in ihrer Idee aufzufassen, in ihrer Entwicklung zu charakterisiren, ihre Helden von den dummen Vorurtheilen zu befreien, die der Unverstand über sie gebreitet hatte. Konnte er auch noch nicht die strenge theoretische Durcharbeitung der Sache geben, die die entschiedene, mit der Vergangenheit abschließende Kritik jetzt liefert, so hatte er doch bei den meisten Partien die wichtigsten Gesichtspunkte und besonders eine geistvolle, wenn auch nicht immer wahre Auffassung des Ganzen. Die Revolution war ihm nicht gestorben, sie lebt noch, sie macht die große Reise um die Welt und Napoleon war ihm der großartige Held, der sie auf seine atlantische Schulter nahm und durch die Gefilde Europas trug, das letzte große Individuum, das die Geschichte hervorgebracht hat. Ich habe noch jene letzten Vorlesungen besucht, die Gans im Wintersemester 1838—39 über „Geschichte der neueren Zeit“ hielt. (Der Facultätsneid hatte ihm untersagt, historische Vorlesungen zu halten, da er bekanntlich Jurist war, er mußte daher auf die Ankündigung setzen: „mit Bezug auf rechtliche Verhältnisse“.) Am Schlusse dieser Vorlesungen sagte er, er wolle und könne nicht prophezeihen, aber die Zukunft der Geschichte sehe er klar vor sich. Die Geschichte der neueren Zeit sei die einer großartigen Revolution. Früher habe der Adel die Revolutionen gemacht, überhaupt die Privilegirten, da habe dann die französische Revolution die Aristokratie des dritten Standes geschaffen, der die alte Welt umgestoßen und seine Privilegien gesichert habe mit Hilfe des Volkes, d. h. des armen Volkes, des Pöbels. Die dritte Revolution werde aber die dieses Pöbels, der ganzen großen Masse der Nichtprivilegirten und Besitzlosen sein; und wenn diese einträte, werde die Welt erzittern. Das waren die letzten Worte

die Gans auf dem Lehrstuhl gesprochen. Unter lautem anhaltendem Beifallruf verließ er den Hörsaal, den er nie wieder betreten sollte. Sein letztes Wort war eine Prophetie.

Als der Frühling kam, da starb Eduard Gans in der Blüthe seiner Jahre. Sie sangen fromme Lieder, sie predigten, sie beteten und weinten an seinem Grabe; sie wußten, was sie verloren und begriffen es doch nicht. Mit ihm war der lebendige Hauch untergegangen, den seine großartige Persönlichkeit dem deutschen Universitätswesen noch einzuhauchen wußte; er hatte es verstanden, innerhalb des veralteten Instituts noch ein neues Leben zu schaffen, ein frischer, grünender Baum hatte er einsam dagestanden in dürrer Sandwüste. Mit seinem Tode war das natürlich aus, und die verwelkten Sträucher um ihn her, die an seiner Kraft gefogen, von ihr gelebt hatten, senkten wehmüthig ihre Häupter. Mit Gans' Leichnam wurde der letzte Lebensfunke begraben, den die Universitäten noch in sich geborgen hatten, der letzte glänzende Schein, den sie noch über sich gebreitet hatten; Gans mußte sterben, ehe der große Kampf begann, der diesen und all und jeden Schein zu einer Wahrheit machen wollte: diesem neu sich durcharbeitenden Geiste mußte er Platz machen, und wir wollen nicht fragen, wie er sich zu ihm verhalten hat, da er in dem Kampfe mit dieser neuen Entwicklung wahrscheinlich gestorben ist.

Fast unmittelbar nach Gans' Tod beginnt an der Berliner Universität, so wie in Preußen überhaupt eine Reaction gegen die Wissenschaft, so wie auf der anderen Seite wieder die Herausarbeitung der letztern aus den Schranken des Universitätswesens überhaupt. Man fing an, die ersten Consequenzen der bisher begünstigten Philosophie zu sehen und gerieth in Angst und Schrecken davor; man wollte endlich Einhalt thun. Die Kämpfe, die hier beginnen und sich durch die folgenden Jahre hindurchziehen, trugen nur dazu bei, das Wesen der Universitäten klar und deutlich zu entwickeln. Die letzteren, bisher „die Sitze der freien Wissenschaft“ genannt, sollten einem ganz neu auftretenden Geiste gegenüber beweisen, wie weit diese Freiheit gehe und ob mit ihr Ernst gemacht werden dürfe. Denn bis jetzt war Alles, Altes und Neues, Freiheit und Unfreiheit noch wild durcheinander gelaufen, das Neue aber fing mit einem Male aus diesem Wirrwarr herauszustreben an, entwickelte sich zur

Klarheit und sagte kritisch, bewußt und entschieden von jedem Zusammenhang mit dem Alten sich los und nun stießen die Sitze der „freien“ Wissenschaft und Forschung es von sich aus. Natürlich. Sie kennen ja nur eine Freiheit, die innerhalb ihrer Grenzen und Voraussetzungen sich bewegt, eine andere, die darüber hinausstrebt, und machte sie die nüchternsten, mühevollsten Forschungen und fände sie die schlagendsten, unwiderlegbarsten Wahrheiten, dürfte sie nothwendig nicht dulden. So konnte man wohl auf Gans' Lehrstuhl einen Stahl, überhaupt einen Schelling nach Berlin, einen Hävernief — den würdigen Schüler Hengstenberg's, bekant als orthodoxer Exeget des Alten Testaments — nach Königsberg berufen, während man eine Kritik und Forschung wie die Bruno Bauer's aus Bonn vertreiben mußte. Diese letztere war ja aber nur das Resultat eines anderen Standpunktes, den sie überschritten, aus dem sie sich entwickelt hatte, eines Standpunktes, der allerdings auch eine gewisse Freiheit der Forschung in Anspruch nahm — man denke z. B. an die Kritik Vatke's — den aber die Resultate seiner Arbeit noch nicht in directen Widerspruch mit dem Universitätswesen gesetzt hatten und den man deshalb auch nicht so leicht verjagen konnte. Man mußte es versuchen, ihn auf andere Weise zu bekämpfen, und dieser Kampf war es, zu dem man die Neuberufenen bestimmte, die in den letzten Jahren, besonders in den Räumen der Berliner Universität, alle jene vielbesprochenen lächerlichen Komödien aufgeführt haben. Wo in irgend einem Winkel ein Mann von Geist faß, den man für fähig hielt, dem alten Positiven einen neuen Glanz zu verleihen, die abgestorbene Romantik mit neuem Glimmer zu umgeben, da berief man ihn gewiß nach Berlin. Doch war man auch wiederum liberal; auch ein Paar politische Flüchtlinge, die Brüder Grimm, sollten eine Zierde der preussischen Hauptstadt und ihrer Hochschule werden, ein Paar brave, ehrliche Biedermänner, ausgezeichnete und auch geistvolle Gelehrte, aber weder Universitätslehrer, noch von Bedeutung für die Zeit. Das letztere wußte man wohl vorher, und ich habe mich längst gewundert, daß die loyalen und ehrlichen Brüder nicht schon früher — wie sie jetzt gethan — eifrig gegen die Masse der bewußtlosen Schwäger und Lärmmacher protestirten, die sie durchaus zu einer politischen Scheuchpuppe machen wollten. — So sprach man auch lange mit großer

Wichtigkeit davon, daß nun auch Rückert nach Berlin kommen werde. Rückert kam wirklich, der Beginn seiner Vorlesungen ist angekündigt, der Hörsaal ist gedrängt voll. Unter dem tiefsten, erwartungsvollsten Stillschweigen der versammelten Zuhörer besteigt der gelehrte Dichter den Katheder, man sieht seine hohe Gestalt über dem Hefte liegen, hört einige abgebrochene Laute, aber versteht kein Wort. Natürlich waren bei diesem gänzlichen Mangel an allem Vortrag Rückert's weitere Vorlesungen fast gar nicht besucht. Er hat sie fast ganz eingestellt, da er überhaupt nur sehr ungern liest. — Aus seinem mystischen Versteck hervor, in das er sich vierzig Jahre gehüllt hatte, ruft man einen dem Grabe nahen Greis, den Einzigen, auf den man seine größte Hoffnung gesetzt hatte. Er sollte mit seinem gewaltigen Zornwort die junge Zeit niederschmettern, mit seiner Autorität den aufstrebenden neuen Geist an der Universität vernichten. Dieser aber war ihr leider schon längst entflohen; aus ihr herausgewachsen, hatte er schon außerhalb ihrer ein neues frisches Wirken begonnen. Es handelte sich schon nicht mehr um eine neue Lehre, ein neues Dogma, sondern um die Kritik, die sich jetzt an Alles wagte, Alles zu durchdringen anfing, was die Welt bisher beherrscht hatte. Doch wurde die Erscheinung Schelling's in Berlin wie eine Weltbegebenheit begrüßt, man sah darin den Beginn eines neuen Kampfes, man glaubte damals noch an die Bedeutung der Universitäten, es sollten in jenem Winter großartige, entscheidende Thaten geschehen. Alle die damaligen Parteien erwarteten Schelling mit Spannung, Alles war begierig, sein neues System zu hören, mit dem er die „Schmerzen“ der Zeit heilen, den Sturm der Zeit beschwören, den vierzigjährigen Irrthum, zu dem er still geschwiegen, vernichten und eine neue Wahrheit verkündigen wollte. Als ob die Kritik nicht eben damit beschäftigt gewesen wäre, die große welthistorisch neue Wahrheit, die Wahrheit, die das achtzehnte Jahrhundert, der ganzen Vergangenheit gegenüber, entdeckt und geschaffen, die unsere ganze Zeit mit allen ihren politischen und wissenschaftlichen Heroen bewegt und durchschüttelt hat, als ob nicht, sagen wir, die Kritik damals gerade angefangen hätte, diese einzig neue Wahrheit kritisch und consequent zu entwickeln. Schelling's Hörsaal gewährte einen höchst interessanten, mehr spaßhaften als ernstern Anblick; ein Gemisch der verschiedenartigsten Köpfe und Trachten drängte sich dort bunt durch

einander, alte und junge Universitätslehrer der verschiedensten Farben und Fächer, Geheimräthe mit Glazen und goldenen Brillen, Beamte, Lehrer, Journalisten, Studenten, Kaufleute, Commis u. s. w., die vielen Offiziere und besternten Generale nicht zu vergessen. In allen Kreisen und Gesellschaften sprach man ja von Nichts als von Schelling, und da mußte man doch natürlich in seine Vorlesungen gehen, um auch ein Wort mitsprechen zu können. Selbst die Eckensteher, die Barbieri u. s. w. konnte man von Schelling reden hören. Als ich einst in einer Conditorei Kaffee getrunken hatte und um fünf Uhr eilig wegkief, sagte mir die Ladenmamsell: Ach, Sie wollen gewiß zu Schelling.

Schelling trat mit einer anmaßenden, vielversprechenden Rede auf und ennuyirte darauf seine Zuhörer fünf Monate lang. Sie harrten auf das große Erlösungswort und bekamen Nichts als mythologischen Wust, Malicen auf die neueren Bestrebungen, Bornehmheit und hohle Abstractionen. In den nächsten Semestern waren die Vorlesungen Schelling's nur von einer unbedeutenden Zuhörerschaft besucht, der Eifer verminderte sich; es war ein kurzer Triumph, der Nichts bewirkte als einige erzwungene Demonstrationen und Huldigungen, die wieder eine Masse anderer Gegendemonstrationen und Fackelzüge zur Folge hatten, wobei die gelehrten Herren sich vom Fenster aus unter dem Hurrarufen der lieben Jugend und zum Ergöhen der neugierigen Berliner als Redner gerirten. Außer diesen Straßenspektakeln hielt man auch Vorlesungen gegen Schelling — Michelet und auch Rosenkranz in Königsberg — hielt man es der Mühe werth, gegen ihn aufzutreten, da doch sein Wirken inmitten einer Zeit, die er nicht mehr verstand, und die er nicht bekämpfen, sondern nur verächtlich behandeln konnte, höchst bedeutungslos war. So ist denn auch diese letzte Berliner Universitätskomödie ohne weitere Resultate spurlos vorübergegangen. Man wollte den Geist, durch den die Berliner Universität ihre Bedeutung erhalten hatte, verdrängen und durch einen anderen, wie man ihn gerade haben wollte, ersetzen. Man hatte aber dabei ganz vergessen, daß von jenem nur noch die überschrittenen Standpunkte innerhalb der Universität zurückgeblieben waren, denn die Entwicklung derselben ist ja so schon von den Universitäten weggezogen oder von ihnen ausgestoßen und hatte außerhalb ihrer Schranken schon ihre neuen Thaten begonnen. Wie

gesagt, die Facultäten haben nur die Entwicklung und den Fortschritt von sich vertrieben, weil er sich nicht mehr mit ihrem Wesen vertragen, weil er so weit gediehen war, daß er sich von ihnen emancipiren konnte. Was da noch zurückgeblieben, was sich noch unter dem Namen freier Wissenschaft da bewegt, ist entweder abstracte Theorie, die höchstens mit einer anderen abstracten Theorie im Kampf liegt, oder wenn sie dies nicht ist, so geht ihre Freiheit bis an die Grenze, wo sie mit der bestehenden sanctionirten Wahrheit in Collision geräth oder gerathen könnte, wenn sie dieselbe nicht vertuschete und vermiede. Hätte sie auch über diese Grenze hinaus die höchsten neuesten Wahrheiten gefunden, sie müßte sie verschweigen, denn — es gilt die Ausstoßung aus der Facultät. Das aber, was diese Standpunkte, die sich so mit dem Universitätswesen noch einigen, thun und arbeiten, ihre Forschung und Kritik ist durch das, was die neueste Kritik gethan und geleistet hat, längst überwunden und unnöthig gemacht. Wer es noch würdigen will, mag es immerhin von Seiten seiner praktischen Nützlichkeit für die aufstrebende Jugend würdigen, von objectiv-wissenschaftlicher Bedeutung, von Bedeutung für die Zeit ist es nicht mehr; und davon sprechen wir auch hier nur, nicht von der Wirksamkeit und den früheren und jetzigen Verdiensten einzelner Lehrer in ihren besonderen Kreisen. Wir hoffen übrigens, daß man auch dieses letzte Restchen beschränkter Freiheit der Wissenschaft und Forschung noch an den Universitäten unterdrücken wird, damit dieselben ihr Wesen, nicht Institute der Wissenschaft, sondern Staatsanstalten, d. h. Anstalten dieses bestimmten, z. B. christlichen Staates und seines Prinzips, Anstalten zu sein, in denen diesem Staate seine Diener und Beamten eingelernt und abgerichtet werden, immer freier und ungeschminkt darzustellen können; es wird gewiß noch dahin kommen, daß auf ihnen die Wissenschaft nach vorgeschriebenen Compendien gelehrt wird, man wird der „freien“ Forschung vorschreiben, wie sie nur forschen darf.

Den Reactionskomödien entsprechen die Freiheits- und Fortschrittskomödien, die in der letzteren Zeit von Lehrern und Studirenden an der Berliner Universität aufgeführt wurden. Es ist dies Nichts als reiner inhaltsloser Skandal und die Regierung thut Unrecht, ihn zu fürchten oder zu unterdrücken. Von dem großen und bewährten Mann der Freiheit, dem Doctor Theodor Mundt gar nicht zu reden,

der jetzt dort „Aesthetik vom christlichen Standpunkt“ liest und eine Schrift über „die protestantische Universität“ herausgegeben hat, so mußte wenigstens ein Nauwerk, wenn er eben Universitätslehrer sein und bleiben wollte, wohl seine Stellung als solcher kennen. Eine Probe brauchte er nicht erst zu machen, denn diese ist längst gemacht; er hat gegen seine Stellung gefehlt und kann sich nicht beklagen, daß man ihn aus derselben vertrieben hat; man hat consequent gegen ihn gehandelt. Was aber die mit seinen Vorlesungen und seiner Begweisung mehr oder minder zusammenhängenden Studentenumruhen betrifft, so weiß jeder vernünftige, klare Beobachter der Verhältnisse, was er davon zu halten hat. Es ist dies freilich der Funke eines neuen Bewußtseins, der in diese Jugend gefahren ist: die Art aber, wie dasselbe sich äußert, ist ein Beweis, wie unsicher und haltlos es noch ist. Die Zeit ist vorüber, wo man mit dieser massenhaften Aufregung, mit diesem Enthusiasmus und seinen Demonstrationen, mit Straßenkrawall, Viedersingen, Toaste und Gedichtdeclamationen, mit bloßer Aufsehnung gegen die bestehende Gewalt und Verhöhnung der Polizisten ein Held der Freiheit wurde und etwas auszurichten glaubte. Die ernste, klare, ruhige, theoretische Arbeit und Kritik ist es allein, die uns die Thore der Zukunft öffnet, mit allem Schreien und Ratsonniren und Renommiren kommt man zu Nichts. Dem auch der ernsteste Skandal wird zuletzt lächerlich und läuft in Nichts aus. Das haben die Berliner Studentenbewegungen wieder einmal recht deutlich bewiesen.